

chamisso

Viele Kulturen – eine Sprache



Oktober 2016 – Nr. 15

Robert Bosch **Stiftung**



:: Marica Bodrožić –
Grenzgängerin im Wort

:: Familie Chamisso auf
der Flucht

:: Olga Martynova über die
russische Sprache

**Die Mitarbeiter
dieser Chamisso-Ausgabe**

Michael Bienert, Jahrgang 1964, lebt und arbeitet in Berlin als Journalist, Buchautor und Stadtführer. Er ist Erfinder und Redakteur des Chamisso-Forums, einer seit 2010 aktiven Internetplattform für den Austausch über den Dichter und Naturforscher (www.chamisso-forum.blogspot.de), Mitglied im wissenschaftlichen Beirat des Chamisso-Digitalisierungsprojekts der Berliner Staatsbibliothek. Seit Frühjahr 2013 leitet Michael Bienert auch Stadtführungen zu Adelbert von Chamisso in Berlin, parallel werden ein Chamisso-Stadtplan und eine Weltkarte entstehen. Weiteres unter www.text-der-stadt.de.

Volker Braun wurde 1939 in Dresden geboren. Nach dem Abitur arbeitete er zunächst in einer Druckerei und im Tiefbau, studierte dann Philosophie in Leipzig und wurde 1966 Dramaturg am Berliner Ensemble. Nach einigen Jahren am Deutschen Theater Berlin arbeitete er von 1977 bis 1990 erneut am Berliner Ensemble. Bekannt wurde er mit einer Reihe von Theaterstücken (*Die Übergangsgesellschaft*), Gedicht- und Prosabänden, die in der DDR im Henschelverlag, in der BRD bei Suhrkamp erschienen. Volker Braun erhielt 1999/2000 die Brüder-Grimm-Professur an der Gesamtschule Kassel und zahlreiche Preise, unter anderen den Büchner-Preis im Jahr 2000 und den ver.di-Literaturpreis 2007.

Karl Esselborn war nach seiner Promotion in Neuer deutscher Literatur an der FU Berlin professor assistant an der Université de Montréal. Seit 1983 Lehrtätigkeit für DaF/Interkulturelle Germanistik an der LMU München und an den Universitäten Bamberg und Bayreuth. Von 1995 bis 2003 arbeitete er als Sekretär des Adelbert-von-Chamisso-Preises bei der Akademie der Schönen Künste, München. Seine Themenschwerpunkte sind deutsche Gegenwartsliteratur, Literatur der Interkulturalität (Migrationsliteratur,

Reiseliteratur usw.) und interkulturelle Literaturdidaktik.

Rüdiger Görner, Jahrgang 1957, lehrt als Professor für Neuere deutsche und vergleichende Literaturwissenschaft und Gründungsdirektor des Centre for Anglo-German Cultural Relations an der Queen Mary University of London (seit 2004). Er hatte Gastprofessuren u. a. an den Universitäten von Tokyo, Mainz, Heidelberg, Hannover, Köln, Wien und Salzburg inne und ist korrespondierendes Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Zuletzt erschienen *Ästhetik der Wiederholung. Versuch über ein literarisches Formprinzip* (2015), der Roman *Nausikaa oder die gefrorenen Wellen* (2015) sowie *Hölderlin und die Folgen* (2016).

Klaus Hübner, Jahrgang 1953, arbeitete nach seinem Germanistikstudium und der Promotion als Dozent an in- und ausländischen Universitäten und für Verlage. Er lebt in München als Autor, Publizist und Literaturkritiker, ist Redakteur der Zeitschrift *Fachdienst Germanistik* und Sekretär des Adelbert-von-Chamisso-Preises der Robert Bosch Stiftung.

Olga Martynova, geboren 1962 in Dudinka bei Krasnojarsk in Sibirien, aufgewachsen in Leningrad/St. Petersburg. Dort studierte sie russische Sprache und Literatur. Seit 1991 lebt sie mit ihrem Mann, dem Autor Oleg Jurjew, und ihrem Sohn Daniel in Frankfurt am Main. Sie schreibt Gedichte und Essays auf Russisch, Rezensionen und Prosa auf Deutsch. 2011 wurde sie für ihren Debütroman *Sogar Papageien überleben uns* mit dem Adelbert-von-Chamisso-Förderpreis ausgezeichnet, 2012 erhielt sie den Klagenfurter Ingeborg-Bachmann-Preis. Soeben erschien ihr Roman *Der Engelherd*.

Yves Noir wurde 1967 in Frankreich geboren. Er studierte Mediendesign mit Schwerpunkt Fotografie und arbeitet als freier Fotograf und Dozent für Fotografie im In- und Ausland.

Ulrike Wörner, geboren 1969, studierte Literaturwissenschaften, Germanistik und Politik in Stuttgart. Sie arbeitet als Geschäftsführerin des Friedrich-Bödeker-Kreises Baden-Württemberg und unterrichtet seit 1999 Literarisches Schreiben im In- und Ausland. Ihre erste Schreibwerkstatt in Hausach fand während des Leselenzes 2001 statt, seitdem ist sie dort jedes Jahr und geht inzwischen als stellvertretende Festivalleiterin José F. A. Oliver zur Hand. Außerdem gehört sie zum Kuratoren-Team des Internationalen Literaturfestivals Sprachsalz in Österreich.

Impressum

Herausgegeben von der
Robert Bosch Stiftung GmbH

Redaktion
Irene Ferchl, Frank W. Albers,
Julia Teek
Gestaltung
r²|röger & röttenbacher,
Büro für Gestaltung, Leonberg
Abbildungen/Fotos
Jürgen Bauer (25)
Michael Bienert (18)
Chamisso-Nachlass der Staatsbibliothek zu Berlin (16, 17, 18)
Getty Images/Jean-Claude Deutsch (27)
Yves Noir (1, 5, 6/7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 23)
Wikimedia/Jean Duplessi-Bertaux (15)
Dank
Museumscfé TOR EINS im Park am
Gleisdreieck, Berlin
Parkmanagement Grün Berlin GmbH
Garten Burkhardt, Hausach
Harry Eggert, Stadthalle Hausach
Vera Kolbe

© 2016 bei den Autoren, Fotografen
und dem Herausgeber
Alle Rechte vorbehalten
www.bosch-stiftung.de

chamisso

Viele Kulturen – eine Sprache

Liebe Leserinnen und Leser,
vor über 30 Jahren ist der Romanist Professor Harald Weinrich mit der Idee auf die Robert Bosch Stiftung zugekommen, einen Preis für Autoren zu stiften, die in die deutsche Kultur und Sprache »eingewandert« sind. Damals befand sich die sogenannte »Gastarbeiter-« oder »Migrationsliteratur« in einer Nische und hatte wenige Leser. Der Adelbert-von-Chamisso-Preis sollte sie stärker in den Blick der Öffentlichkeit rücken. Heute sind diese Autoren integraler Bestandteil der deutschsprachigen Literaturszene. Zugleich sind – unter anderem durch die Flüchtlingszuwanderung – neue gesellschaftliche Herausforderungen auf uns zugekommen. Deshalb glauben wir, dass jetzt der richtige Zeitpunkt ist, um neue Schwerpunkte in unserer Literaturförderung zu setzen. Der Chamisso-Preis war schon immer mehr als die jährliche Preisverleihung. Unterstützt durch eine umfassende Begleitförderung arbeiten Autoren an Schulen oder treten bei Festivals auf. Das wollen wir in Zukunft weiter ausbauen. Gemeinsam mit Partnern entwickeln wir ein neues Programm in der Tradition des Chamisso-Preises, das die Literatur-, Sprach- und Lesekompetenzen stärken soll, bei literaturferneren Gruppen, bei Kindern und Jugendlichen.

Den Preis vergeben wir 2017 letztmalig. Die Chamisso-Autoren werden schon lange für ihre literarischen Werke anerkannt. Sie benötigen keine besondere Auszeichnung mit dem Stempel »Eingewanderte« oder »Autoren mit besonderen Fremdheitserfahrungen«. Wir befürchten im Gegenteil, dass der Preis kontraproduktiv wird, wenn er die Abstammung von Autoren heraushebt, während diese im gesellschaftlichen Alltag und im Literaturbetrieb immer weniger eine Rolle spielt. Die Entscheidung haben wir uns dennoch nicht leicht gemacht. Die Preisverleihung war für uns ein wichtiger Höhepunkt im Jahr. Noch mehr genießen wir den intensiven Kontakt mit den ausgezeichneten Autoren, die uns immer wieder auch als Personen begeistern. Wir werden der »Chamisso-Familie« auch weiterhin eng verbunden bleiben.

Wunderbare Beispiele für die literarische Qualität der Preisträger finden Sie in diesem Heft. Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Lesen.

Ulrike Wörner

Leiterin des Themenbereichs Gesellschaft
Robert Bosch Stiftung



- 4 Die Grenzgängerin im Wort
Versuch über Marica Bodrožić
Von Rüdiger Görner



- 10 Sprache ist groß und die Welt
lauert überall
**Die Chamisso-Literatur beim
Hausacher Leselenz**
Von Ulrike Wörner

- 14 Familie Chamisso auf der Flucht
**Wie das Flüchtlingskind Adelbert
von Chamisso sich in Deutschland
aus der Tradition befreien konnte**
Von Michael Bienert

- 19 Der Versuch, einen Spiegel
zu spiegeln
**Eine Liebeserklärung an die russische
Sprache**
Von Olga Martynova

- 22 Von Meridian zu Meridian
Für Adel Karasholi zum 80. Geburtstag
Von Volker Braun

- 24 Schriftstellerin, Dramatikerin,
Schauspielerin, ...
Emine Sevgi Özdamar zum 70. Geburtstag
Von Karl Esselborn

- 16 Der Niemals-Mitläufer
Zum Gedenken an Imre Kertész (1929–2016)
Von Klaus Hübner

- 28 Viele Kulturen – eine Sprache
Die Preisträger von 2003–2016

- 30 Neue Bücher von Adelbert-von-
Chamisso-Preisträgern
Von Klaus Hübner

- 31 Neuerscheinungen, Auszeichnungen,
Termine

Die Grenzgängerin im Wort

Versuch über Marica Bodrožić

Von Rüdiger Görner

Sich zubewegen auf ein Wort. Seine Buchstaben spüren, sein Aroma. Erproben, was es an Kadenz mit anderen Worten bilden kann. Langsam lernen, in das Wort zu hören, seinen inneren Lautfall, auf die Stimme, mit der es geschrieben wurde. Den Satz, der dem Wort entwächst, als Brücke verstehen zwischen Stille und Schweigen. Besteht nicht jeder Text aus Variationen über Leitworte, über die ein jeder Satz verfügt, auch wenn er sich als Frage verkleidet?

Es gibt sie also, die Poetik der Sinne, zu der auch die Emanzipation des Fühlens gehört, so wie es sich im Werk der Marica Bodrožić vollzieht. Damit ist auch das Sprachgefühl gemeint, das hierbei wörtlich zu verstehen ist – als eine Sprache, die das Wort fühlen lässt und als Wörter, die von den Gefühlen der Sprache wissen und zeugen.

Doch auch das lehrt die Lektüre dieses Werkes: dass Sätze Grenzen sind, bestehend aus Worten, die ihrerseits Grenzerfahrungen gleichen oder ihnen entstammen, Grenzen, die mit jenen verwandt sind, die längs und quer durch den Balkan verlaufen, sich in der Herkunftsregion Marica Bodrožićs, Dalmatien, kreuzen, auflösen, neu formieren. Denn Grenzen sind starr und fluide.

»Heimat« freilich brauche sie keine, so die Autorin, denn sie habe ihr – in sich vielgestaltiges – Selbst. Wörter seien ihre »Weltdeuter«, meint Marica Bodrožić. Diese »Welt« kann jedoch auch aus »tonalen Abstufungen menschlicher Stimmen« bestehen, auch die Stimmen der Natur, jener der Vögel und das Heulen des Sturmwindes, der Bora, die sogar »die Luft entzwei« schlägt. Bodrožić spricht von der »Grenze zwischen

Altem und Neuem«, einem Land, das die Bora nicht kennt, und jenem der Herkunft, in dem sie zeitweise alles beherrscht.

»Diese Fingerkuppen mit ihren Archiven aus Kindheiten, Wolken, Mutterküssen und Strandausflügen«...

Im Schaffen Marica Bodrožićs sehen sich ohnehin Grenzen verschiedener Art verinnerlicht. Sie selbst scheint in ihrem Schreiben die multiplen Grenzen des Balkan internalisiert zu haben, eine Erfahrung, die sie mit manchen ihrer Protagonisten teilt, wobei sich die konkrete Topografie dieser Grenzen auflöst, und diese Grenzen eine andere Wertigkeit gewinnen, die deutlicher den Persönlichkeitscharakter prägen. In ihrem Roman *Das Gedächtnis der Libellen* zum Beispiel erweist sich Ilja, der chamäleonhafte, irrlichternde Geliebte der Ich-Erzählerin Nadeshda, als ein von inneren Grenzen bestimmter Charakter: »Ilja hat die Grenzen immer bei sich gehabt, er hat sie in seinem Wesen mitgebracht. Er selbst war die Grenze.« In der Liebe zu Ilja, die zunächst grenzenlos scheint, erfährt Nadeshda ihrerseits Grenzen – und ein Dazwischen, in dem es nie wirklich zu einer »transitio« kommt. Die Protagonistin zieht aus ihren Erfahrungen den folgenden Schluss: »lernen sollst du etwas über die Grenzen dazwischen, über die Menschen und ihre Hände, über die Fingerkuppen, die dich berühren, und darüber, welche Macht sie über dich haben, diese Fingerkuppen mit ihren

»Ein Gewirk aus Bewegungen, Tönen, Gerüchen, Kopf- und Körperhaltungen, aus Augenblicken, Augenfarben, Mundregionen und Wangenleuchten hat sich mit dem Klang vereinigt. Beispielsweise *Streben, Strom, Schneise* sind drei Wörter, die sich für mich in einem Wortraum bewegen.«





Unter den Königskolonnen am Berliner Heinrich-von-Kleist-Park

Archiven aus Kindheiten, Wolken, Mutterküssen und Strandausflügen«. Für sie, Nadeshda, kommt es immer mehr darauf an, die »Grenze des Spiels« zu kennen, des zwischenmenschlichen und des der Kommunikation, also des stets riskanten Spiels mit Worten.

»Ich brauche keine Heimat, weil ich ein Selbst habe«

Bodrožićs Erzählerin hat Grenzen internalisiert. Dazu gehört auch die (Selbst-)Begrenzung ihrer Vorstellungskraft, die wiederum zu deren Intensivierung führt. Doch auch das Umgekehrte gilt für sie: »Meine Imagination hat mir präzisere Grenzen gesteckt.« Auch wenn sie ihre »utopische Stadt« imaginiert (etwa Sarajevo, Chicago, Paris und Berlin), dann gehören zu dieser Vorstellung wie selbstverständlich »Grenzposten«, die immer auf der richtigen Seite zu stehen scheinen.

Bodrožić teilt diese Erfahrung mit Autoren wie Ilija Trojanow, Terézia Mora, Ilma Rakusa oder Herta Müller – Autoren aus dem Südosten Europas, dem Banat, Ungarn oder dem Balkan; sie arbeiten geradezu unwillkürlich mit dem Motiv der Grenze, ihrem Verschwinden und Wiederauftauchen. Es gilt für sie – zumindest bedingt –, was Elias Canetti an Robert Musil festgestellt hat: Er habe »zwischen allen Dingen Grenzen« gezogen – sichtbare und unsichtbare. Es handelt sich dabei um Zeichen der Abgrenzung und Demarkationslinien eines Raumes der Intensitäten, sei es der Wahrnehmung oder Beschreibung von Gefühlen oder Objekten, Landschaften oder Erinnerungen.

Dichter verstehen sich darauf, Sprachlandschaften zu entwerfen, wie Ingeborg Bachmann Böhmen ans Meer grenzen zu lassen, wie Samuel Taylor Coleridge im Harz, beim Abstieg vom Brocken, Dover zu sehen, oder wie Marica Bodrožić »mitten auf der Place de la Contrescarpe« in Paris das »Meer von Split« in sich zu

spüren; zu Räumen werden mithin dem Dichter die Grenzen. Er verwandelt ihren Sinn, um aus ihnen ein neues Dazwischen zu schaffen. Von diesem Versuch ureigenen Verwandeln zeugt Bodrožićs Text *Mein weißer Frieden*, einem erzählten europäischen Manifest, dem sie wohlweislich keine Gattungsbezeichnung gegeben hat; denn er ist Erzählung, Beschwörung, Essay und Prosagedicht. »Auf der Insel Vis spüre ich, dass sich dieses Dazwischen für mich im Innen befindet, dass ich selbst dadurch ungebunden und frei bin, verwurzelt in den Synergien der Gleichzeitigkeit, verwandt mit der Luft und den Verwandlungen des Lebens. [...] Ich brauche keine Heimat, weil ich ein Selbst habe.«

Autoren und ihre Figuren sind unablässige Migranten, als Irrläufer oder »Weltensammler« (Trojanow) weitläufig verwandt mit Don Quichote, Wilhelm Meister oder Robert Burton. Sie gehen mit betonter Intensität durchs Leben, weil sie so viele Leben anderer durch

sich hindurchgehen lassen. »Ich heiße Nadeshda [...]. Ich selbst habe den neuen Namen für mich gefunden, damit ich diese Geschichte erzählen kann«, lesen wir in Bodrožićs Roman *Das Gedächtnis der Libellen*. Und weiter: »Ich gehe oft auf Zehenspitzen aus der Zeit heraus. Wir alle haben andere Zehen, eine andere Art zu gehen, wir müssen weitergehen. Nur das Dazwischen ist unser beständiger Spiegel.« Da taucht es wieder auf, dieses Dazwischen, dieses räumliche Oszillat, wo Bilder entstehen, auch Spiegelbilder. Nadeshda ist eine ihrem Beruf entfremdete Physikerin, aber eine große Liebende, dabei einsam wie das »Mädchen mit den Schwefelhölzern« bei Andersen. Sie kann als hochsensible Wissenschaftlerin den Raum zwischen den Buchstaben ergründen, Buchstaben aber auch »fühlen«. Kurioses widerfährt ihr; so bleibt ihr das Lachen »als Schreck zwischen den Stimmbändern hängen«. Sie liebt Ilja, einen enigmatischen Künstler mit vielen Gesichtern. Beide leben sie in ihren Vorstellungen – von sich selbst, von ihrer Liebe, von der zersplitterten Welt ihrer Herkunft, dem ehemaligen Jugoslawien: »Das ganze Leben ist Balkan, sagte Ilja«. Nadeshda liebt ihn auch wegen solcher Sätze. Sie will sich von ihm lösen, frei sein wie er; doch auch das bleibt Vorstellung.

»Ich weiss dass dem Menschen seine Vorstellungen Würcklichkeiten sind«, schrieb der junge Goethe genau vierzig Jahre, bevor der junge Schopenhauer daraus eine philosophische Weltanschauung machen sollte. Doch nicht nur der Wille zur Vorstellung, auch die Liebe zu ihr schafft notwendigerweise trügerische Wirklichkeiten. Nadeshda und Ilja haben sich in Bodrožićs Roman gefunden, um sich in der jeweiligen Vorstellung vom anderen neu zu erfinden. Sie wollen im jeweils anderen sie selbst werden. Zumindest teilweise gelingt dies Nadeshda, denn sie verliert zuletzt ihre seltsamen Befangenheiten: »Ich hatte immer einen Grund gefunden, mich für etwas, das an mir fehlte, zu schämen. Ich schämte mich wegen einer Bildungslücke, wegen zu auffälligen Lippenstiften, wegen meiner Stimme, wegen meiner Vorliebe für Blumenstoffe.«

Was hat das Leben dieser Nadeshda aufgebürdet? Wurzellosigkeit, Suche nach einem Vater mit dunkelster Vergangenheit, der Libellen tötete, für sie Inbegriff einer Schönheit, die sich »fortwährend entzieht«, der Vater ein für die Tochter polyglott Verstummt. Auch in ihrem jüngsten Roman *Das Wasser unserer Träume* ist dies Thema: Sprachlich virtuos über einen Sprachlosen schreiben.

Wie prägend übrigens das Motiv der Vatersuche in der Gegenwartsliteratur auch des Balkans ist, belegt etwa Miljenko Jergovics schonungslose Analyse der Bewusstseinsverhältnisse im heutigen Kroatien, wo Serbophilie geächtet wird und das selbstkritische Aufarbeiten der Ustascha-Verbrechen so schwer fällt. Füge es sich da ins Bild, dass vor dem Belgrader Hauptgerichtsgebäude neulich eine kroatische Fahne im Namen einer großserbischen Ideologie in Flammen aufging, oder halten wir uns bei solchen Vorfällen an ein Wort, das sich bei Marica Bodrožić findet, aufgezeichnet vor acht Jahren: »Lassen wir Fahnen Fahnen sein./ Seien *wir* Menschen,« getreu der Kritik Schillers am Nationalstaatsdenken: »Bildet, ihr könnt es, freier zu Menschen euch aus.«

»Die Buchstaben sind ein Vorzimmer Gottes«

So ausgeprägt die zerklüftete Welt des Balkans und die blutigen Wirren in dieser Schlüsselregion Europas den Hintergrund der Arbeiten von Marica Bodrožić bilden, es wäre verfehlt, ihr komplexes literarisches Schaffen auf den Begriff »Balkanliteratur« zu reduzieren. Atmosphärisch, dramatisch rückt zwar die Welt des Karst, der versprengten Inseln der ostadriatischen Küste, Dalmatiens und immer wieder Sarajevos ins Blickfeld der Erzählfiguren, aber sie verhandeln, durchleben und durchleiden in erster Linie menschliche Probleme, das Ankommen in fremden Sprachen, das Durchschauen von Klischees, das Bewältigen von chaotischen Lebenssituationen.

Im Schreiben der Marica Bodrožić spüren wir ein Staunen vor der Sprache und ihren Möglichkeiten, während das Jugoslawien ihrer Kindheit »für immer seine Möglichkeit« verlor. Dieses Schreiben in virtuosem Deutsch hält die Sprache nicht für selbstverständlich, sondern dringt in ihr Inneres vor, wie es sich auch nicht mit dem Beschreiben von Bildern begnügt, sondern zum Bildgrund vordringt. Man lese dazu Bodrožićs Großessay *Sterne erben, Sterne färben. Meine Ankunft in Wörtern* und staune mit ihr ganz neu über das Potenzial des Sprachlichen: »Die deutsche Sprache baut in mir an einem Gerüst, an einem Lobgesang [...]. Der Bildteppich bekommt in meinem Inneren ganz eigene Ohren [...]. In den Bildern wohne ich, als eine mit allem Inneren und Äußeren verwandte Haut.« Bei Bodrožić lesen wir ferner: »Die Musik baute uns



Brücken« und: »In den Sätzen muß der Atem wohnen [...]. Die Buchstaben sind Bewohner einer inneren Landschaft, in der das Slawische als Rhythmus und als Hintergrundmusik lebt, niemals aber als Chor, als Singen schon und vielleicht auch als das Innere der Luft.« Und das Bildhafte kann dabei zum Zeichenkondensat werden: »Die rote Erde der Maler lebt im Semikolon, im Punkt, im Komma, im Nichts zwischen Wort und Wort, zwischen Groß- und Kleinbuchstabe.« Mehr noch, gewagter, bekennender: »Die Buchstaben sind ein Vorzimmer Gottes«. Mit dieser Vorstellung, die Glaubenswirklichkeit sein kann, hören wir Johann Georg Hamann raunen, Friedrich Hölderlin zudem, der uns die »Pflege des vesten Buchstabs« auferlegt, anvertraut hat.

Marica Bodrožić spürte einst Hölderlin an den Ufern der Miljacka und Bosna auf, ahnte ihn wohl lange schon, bevor sie genau wusste, wer er war und wofür er stand, nämlich für das Äußerste, was Sprache vermag – in seinem Fall für griechisches Deutsch –, in dem ihren zunächst für »etwas Hybrides, etwas durch und durch Unvollkommenes, aus Kreuzungen und Ahnungen bestehendes Gemisch aus dem dalmatinischen Dialekt, der Sehnsucht nach einem hochkroatischen Sprachfluidum«, etwas zwischen den Dialekten Bosniens und der Herzegovina, etwas zwischen den Wörtern im Resonanzraum Dalmatiens und den Kulturen im ehemaligen Jugoslawien.

Hier erprobt sich von Essay zu Essay ein Reflexionsmodus, den man paradox die List des Naiven nennen könnte, eine hintergründige Schlichtheit oder von Lebenswissen getränkte Unverbildetheit. Von dieser »neuen Naivität« oder scheinbaren Unbedarftheit geht eine bestrickende Wirkung aus, die schlicht entworfen. Hinter diesen vorgeblich naiven Reflexionsansätzen steht der Wagemut, immer wieder neu anzusetzen, schlichte Fragen zu stellen, auch und gerade was die Bedingungen des Glückens zwischenmenschlicher Beziehungen angeht.

Zu dieser komplexen Schlichtheit gehört, dass sich diese Autorin eine Biografie der Buchstaben vorstellen kann; sie sieht in den Farben ihre »Vorarbeiter«, sie hört auf den »Nachhall der Buchstabenzwischenräume« und sieht von ihnen ein Licht ausgehen, das sich als Zeichen mit den Dingen der Welt verknüpft. Das »Archiv der Sprache« nennt sie ihr »Brustland«, wo sich Namen bilden, schlichte, mythische, wie ihr eigener Vorname, der thrakische Name eines Flusses mit sieben Quellen.

– Auswahl –

- :: **Mein weißer Frieden.** Luchterhand Literaturverlag, München 2014
- :: **Kirschholz und alte Gefühle.** Roman. Luchterhand Literaturverlag, München 2012
- :: **Quittenstunden.** Gedichte. Otto Müller, Salzburg 2011
- :: **Das Gedächtnis der Libellen.** Roman. Luchterhand Literaturverlag, München 2010
- :: **Lichtorgeln.** Gedichte. Otto Müller, Salzburg 2008
- :: **Der Windsammler.** Erzählungen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M. 2007
- :: **Sterne erben, Sterne färben. Mein Leben in der deutschen Sprache.** Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M. 2007
- :: **Ein Kolibri kam unverwandelt.** Gedichte. Otto Müller Verlag, Salzburg 2007



Um zu verstehen, mit welcher Intensität Marica Bodrožić mit dem existentiellen Phänomen Sprache im Deutschen umgeht, lote man die Bedeutungstiefe der folgenden Reflexion aus: »Ein Gewirk aus Bewegungen, Tönen, Gerüchen, Kopf- und Körperhaltungen, aus Augenblicken, Augenfarben, Mundregionen und Wangenleuchten hat sich mit dem Klang vereinigt. Beispielsweise *Streben, Strom, Schneise* sind drei Wörter, die sich für mich in einem Wortraum bewegen.«

Das ist eine ins Hörbare übersetzte Sinnlichkeit, die scheinbar bekannten Worten einen neuen Bedeutungsbereich erschließen, und zwar durch klangliche Verschleifungen. Wer im Schreiben von Marica Bodrožić den unaufhörlichen Versuch erkennt, eine unverstellte Art des Menschlichen auf unverhoffte Weise in die Literatur einzuführen, wird dieses Werk mit doppeltem Gewinn lesen. ::

Sprache ist groß und die Welt lauert überall

Die Chamisso-Literatur im andalusischen Schwarzwalddorf

Von Ulrike Wörner

Kamisso? Tschamisso? Schamisso? Oder Chamisso – mit gutturalem »ch«?

Wie man den Namen des französisch-deutschen Schriftstellers und Naturforschers Adelbert von Chamisso nun ausspricht, das weiß nicht jeder, und es wüssten noch viel weniger, gäbe es nicht den nach ihm benannten jährlich verliehenen Preis. Feridun Zaimoglu, José F. A. Oliver, Ilija Trojanow, Yoko Tawada, Michael Stavarič, Uljana Wolf und viele andere Schriftstellerinnen und Schriftsteller zählen zu den Preisträgern. Manchen Autoren hat der Chamisso-Preis auf dem Weg zum literarischen Ruhm geholfen, andere wiederum trugen zu seinem Glanz bei. Wie auch immer: ein schöner Synergieeffekt.

Es gibt viele Beispiele dafür, was die Preisträgerinnen und Preisträger, neben ihrer schriftstellerischen Tätigkeit, für die literarische Szene, literaturinteressierte und -begeisterte Menschen leisten, mit Poetikdozenten, journalistischen Arbeiten, Schreibwerkstätten und Lesungen in Schulen und Kindergärten, oft finanziell unterstützt durch die Chamisso-Begleitförderung der Robert Bosch Stiftung.

Mit ihrem Wirken gelangen sie in Bereiche, die weit über die so genannte Chamisso-Literatur hinausreichen, und es gelingt das »Hineinwachsen der deutschsprachigen Literatur ins Weltliterarische mit Hilfe der Agenten der Weltläufigkeit und Mehrsprachigkeit«, wie Ilija Trojanow es vor ein paar Jahren beim Symposium »Chamisso – wohin? Über die deutschsprachige Literatur von Autoren aus aller Welt« in Marbach postulierte und so den Ball aufnahm, den Harald Weinrich in seinem Vortrag »Chamisso, die Chamisso-Autoren und die Globalisierung« einige Jahre zuvor angestoßen hatte: »Die Summe dieser literarisch vermittelten Andersheiten und Fremdheiten lässt sich vielleicht mit dem Wort »Welt« bezeichnen, sofern unter diesem Begriff nicht



Der Schriftsteller Ishmael Beah aus Sierra Leone im Gespräch mit Ilija Trojanow

einfach extensional der Erdball, sondern intentional eine gewisse hilfreiche Dehnung unserer anthropologischen Verfasstheit zu verstehen ist.« Außergewöhnliche Projekte vermögen dies umzusetzen, indem sie auf ein Publikum zugehen.

Im deutschsprachigen Raum gibt es mittlerweile unzählige Prosa-, Lyrik-, Theaterfestivals, Lesewochen, Büchertage, Literaturnächte – einen Überblick über das Angebot zu behalten ist eine Herausforderung. Jeder dieser Veranstaltungen liegt eine eigene Philosophie zugrunde: da gibt es die einseitigen, auf nur ein Genre begrenzten, die ängstlichen, die sich an Neuerscheinungen klammern und nur die mit aktuellen Preisen dekorierten Dichter einladen, die kommerziellen, die sich dem Diktat ihrer Sponsoren fügen. Und dann gibt es die wagemutigen – getragen von einer beinahe anarchischen Lust an der Literatur –, die sich ständig neu erfinden, neue Reihen entwickeln, Neues ausprobieren. Zu den letzteren zählt ganz sicher der Hausacher LeseLenz.

1997 fand er zum ersten Mal statt, mit wenig, eigentlich sehr wenig Publikum: Es waren 13 Zuhörerinnen und Zuhörer, um genau zu sein.



Oben: Ilir Ferrra und Que Du Luu bei ihrer Sonntagabend-Lesung im Treibhaus

Links: José F. A. Oliver hat den LeseLenz, der seit 1997 in Hausach stattfindet, initiiert



Initiiert wurde der LeseLenz vom Chamisso-Preisträger José F. A. Oliver, dem Dichter aus dem Schwarzwald mit andalusischen Wurzeln. Fast zwanzig Jahre später gehört der LeseLenz zu den wichtigsten Festivals in Deutschland mit rund 5 000 Besuchern aus allen Altersgruppen. Längst sind die Hotels in der näheren Umgebung ausgebucht, wenn die LeseLenz-

Zeit beginnt, längst muss Oliver nach Veranstaltungsräumen Ausschau halten, die dem Publikumsansturm gewachsen sind. Und längst ist das Festival – nicht nur bei den Literaten – in aller Munde.

In all den Jahren gelang es Oliver, eine spezifische Kultur zu entwickeln, nicht mit der Konstruktion von Strategien am Reißbrett, vielmehr wurden neue Reihen aus sich selbst geboren, sei es in gemeinsamen Gesprächen, sei es, weil das Festival dazu den Raum und die nötige Inspiration bot. Fast von Beginn an sind die Namen der Chamisso-Preisträger ganz selbstverständlich in den Programmheften zu finden, seit 2004 hat sich die Reihe »Chamisso-Preisträger zu Gast« etabliert und findet nun seit einigen Jahren, immer am Sonntagabend des Festival-Wochenendes, in den Treibhäusern der Familie Burkhardt zwischen Blumen und Gewächsen statt. Ilir Ferrra und Que du Luu trugen in diesem Jahr aus ihren aktuellen Werken vor.

Que Du Luu leitete außerdem eine schulübergreifende Werkstatt mit Mittel- und Oberstufenschülern, denn an den Hausacher Schulen und Kindergärten sind Chamisso-Preisträger und Preisträgerinnen regel-



Die schulübergreifende Textwerkstatt mit Que Du Luu konnte im Juli 2016 im Freien stattfinden

mäßig aktiv, bei Autorenbegegnungen und Textwerkstätten.

Wenn im Zuge von literarischer Arbeit mit Kindern und Jugendlichen von zukünftigen Lesern gesprochen wird, geht das ja eigentlich an der Wirklichkeit vorbei, denn Kinder sind Jetzt-Leser. Darum war es von Anfang an die Philosophie des Kurators Oliver, Lesungen für alle Altersstufen vom Kindergarten an anzubieten, ganz im Sinne der »Dehnung unserer anthropologischen Verfasstheit«, die eben keine Altersgrenzen kennt.

Aus dem Festival heraus haben zwei Chamisso-Preisträger eigene Reihen entwickelt, die sie auch kuratieren: Ilija Trojanow zum Beispiel sein »Vielstimmiges Afrika«.

Zeitgenössische Literatur vom afrikanischen Kontinent hat es schwer in Deutschland, insbesondere die Dichtung des subsaharischen Afrikas. Doch gerade darin liegt der Reiz dieser Reihe, die sich eben nicht in spektakuläre Exotismen flüchten mag, sondern immer das Poetische, das Literarische im besten Sinne aufspürt, auch wenn die erzählten Themen oft nicht poetisch sind, sondern hochpolitisch, zudem grausam oder verstörend. Und genau darum bietet dieses weltoffene und neugierige Literaturfestival in der kleinen Schwarzwaldstadt die Bühne für den Auftakt



dieser Reihe, um sich dann auf den Weg in die Literaturhäuser in ganz Deutschland zu machen.

2008 war Chimamanda Ngozi Adichie im Hausacher Rathaus zu Gast, es folgten Abdulrazak Gurnah aus Tansania, Lebogang Mashile und André Brink aus Südafrika, Vamba Sherif aus Liberia, Chirikure Chirikure aus Simbabwe, Nuruddin Farah aus Somalia, Chika Unigwe und Lola Shoneyin aus Nigeria. Dieses Jahr kam nun der sierraleonische Autor Ishmael Beah, der, unter dem Eindruck seiner Zeit als Kindersoldat, in seinem Buch *Das Leuchten von Morgen* von der Zeit nach den Kämpfen im Bürgerkriegsland erzählt, vom Aufeinandertreffen der Täter und Opfer, vom Aufsammeln der Knochenreste, der tatsächlichen und der metaphorischen.

Mittlerweile lockt die Reihe so viele Leser an, dass die Plätze im Sitzungssaal jedes Mal bis auf den letzten Stuhl besetzt sind.

Die Metaebene der Gebärden geht weit über eine Übersetzung hinaus

Zum 18. Geburtstag des Festivals im letzten Jahr unterbreitete ein anderer, regelmäßiger Gast, der Chamisso-Preisträger Michael Stavarič aus Wien, seine Ideen zu zwei neuen Reihen, die inzwischen zum festen Programm gehören: Die »Manuskriptlesung« anlässlich der Begrüßung der drei Hausacher Stadtschreiber – eine Art literarisches Preview, das 2015 mit Bea Dieker zum ersten Mal stattfand und in diesem Jahr mit Isabella Feimer fortgeführt wurde.

Die zweite von Stavarič kuriierte Reihe trägt den schönen Titel »mitsprache:wortgesprochen« und ist buchstäblich außerordentlich: Es ist die einzigartige Verbindung von gesprochenem und gezeigtem, »gebärdeten« Wort. Im letzten Jahr wurde ein Auszug aus der *Kathedrale* von Satu Taskinnen passender Weise in der Hausacher Stadtkirche uraufgeführt, gebärdet von Helene Jarmer, der ersten gehörlosen Abgeordneten im österreichischen Nationalrat. In diesem Jahr standen die Schriftstellerinnen Christine Langer und Heike Fiedler, gebärdet von Sabine Schemel und Vera Kolbe, auf der Bühne.

Eine ganz eigene Poesie liegt diesen Lesungen zugrunde: die des gesprochenen Wortes, über- und getragen auf eine Metaebene der Gebärden, die weit über eine Übersetzung hinausgehen. Die Vorbereitungen sind aufwändig, denn die Texte werden lange vor der Veranstaltung den Gebärdendolmetscherinnen zugeschickt, als geschriebener und als gesprochener Text, um eine künstlerische Übersetzung zu gewährleisten. Diese »Mitsprache« ist eine besondere Erfahrung und Herausforderung für Künstler, Dolmetscher und das Publikum.

Den Namensgeber des Preises spricht man übrigens [ʃamisso] aus. In der Gebärdensprache kann der Begriff »Chamisso-Kultur« bis dato lediglich durch Handformen aus dem Fingeralphabet übersetzt, sprich buchstabiert, werden. Vielleicht gibt es irgendwann einmal dafür ein eigenes Handzeichen.

Der 20. Hausacher LeseLenz wird Anfang Juli 2017 stattfinden. ::



Michael Stavarič mit der Gebärdendolmetscherin Vera Kolbe (oben) sowie der Schriftstellerin Heike Fiedler



VON MERIDIAN ZU MERIDIAN

Für Adel Karasholi zum 80. Geburtstag

Von Volker Braun

Im Sommer '89 sahen wir uns an der Autobahn-
raststätte Frankenwald vor der deutsch-deutschen
Grenze, in einem gläsernen Brückenbau über der
Transitstrecke, und schauten nach Süden und Norden,
Westen und Osten, der, wußten wir, Westen werden
würde. Die Brücke war ein Restaurant, ein Freßraum
über dem Verkehr, und führte nicht weiter, nirgend hin.
Der Reisende mit zwei Pässen der Poesie würde bald,
in an-Niffaris Ton, sein Gedicht DIE BRÜCKE schreiben,
in dem es um eine Synthese geht, »wie ich sie immer
angestrebt habe«, eine Unität, »die liebend gestaltet
werden sollte«, nicht nur zwischen Mensch und Mensch,
sondern zwischen Kultur und Kultur, wie er es als
Liebender und Dichtender wagte.

Wenige Jahre später blickten wir vom Djebel
Kassioun in das Oasental, fünftausendjährige Zivilisa-
tion, über die der Zement einer Steinzeit wächst. Die
SEIDE VON DAMASKUS auf dem globalen Basar. Hier
bei den Seinen zeigte der Erstgeborene seine ange-
stammte Statur, gebietend, sorgend, feilschend und
grüßend mit Hallo. Als er die Stadt, vor Verhaftung
gewarnt, verließ, hatte sie 300 000, jetzt zwei Millionen
Bewohner, und doch lief er in Leipzig, *daheim in der
Fremde*, mehr Gefahr, seit der Fremdenhaß grölend
auftrat. Er beschloß, mit seinen vier Brüdern auf dem
Grundstück des Vaters ein Haus zu bauen. Es könnte
gut sein, wenn der Refugier ein Refugium hat. Er ahnte
noch nicht, daß er bald an den Bildschirm gebannt ins
Herz des Taifuns starrt.

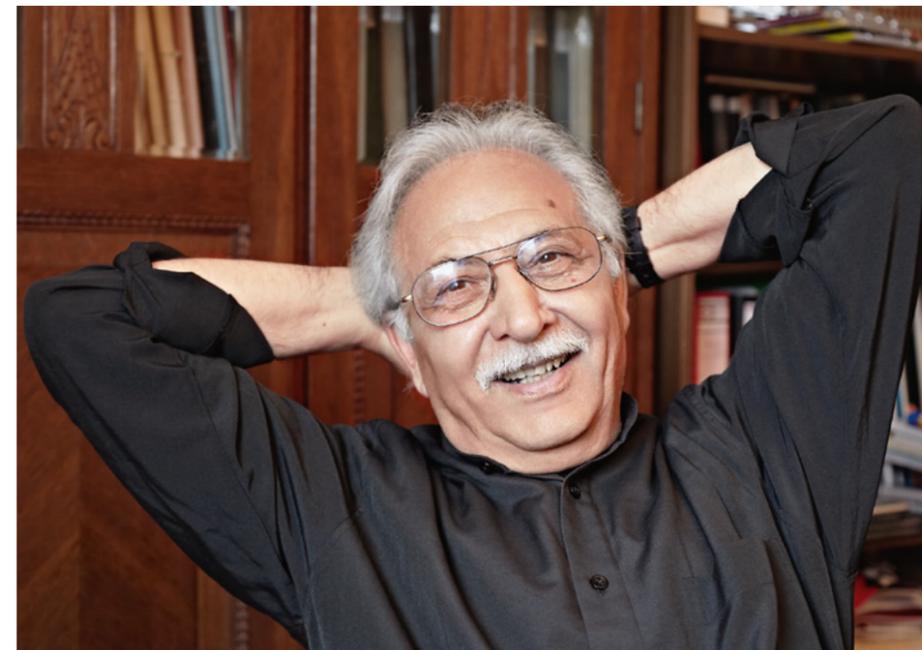
Jahrzehnte zurück trafen wir am Bahnhof Zoo auf-
einander, und der stille Freund, der syrische Sachse be-
richtete von seinem Manuskript MERIDIANE. Ich riet

zu einem mehr metaphorischen Titel, wir verabschie-
deten uns auf unsre Art, und als er aus dem Zug stieg,
meldete er die Lösung: UMARMUNG DER MERIDIANE.
Der Band enthielt ein adressiertes Gedicht: GEGEN DIE
CHAOTISCHE WELT; und es war noch eine halbwegs
geordnete, halbwegs bewohnbare Welt und Arabien
noch nicht ins »konstruktive Chaos« gestoßen. Noch
gar nicht daran zu denken, daß die Dämme des Euphrat
zerbommt, die Brücken der Wadis zerbrochen sind.
Und sein Vers *Wenn Damaskus nicht wäre* war noch
heiter, mit Rührung zu lesen; nun steht er erschreckend
da wie ein Epitaph, sein Vermächtnis. ::

FÜR ADEL KARASHOLI

Ölbaum, freundlicher, heller, neben den knochigen
Eichen;
Wurzeln fernher; das Geäst aber umarmt sich im
Wind.

Bist du, Dichter, unter den Deutschen daheim in der
Fremde:
Sind wir Deutschen mit dir auch nicht mehr Fremde
daheim.



DAMASKUS

Vor unserm Blick verdorrte die Oase
Mit allen Bäumchen zu Beton
Auf den sich dröhnend der Verkehr goß
Aus einer fürchterlichen Quelle:
O Gott verdammt, nun wird es eine Welt
WIE IM WESTEN ALSO AUCH AUF ERDEN
Wollt ihr das. – Adel Suleiman
Hob sich vom Sitz, ein Kapitell, Ziegen
Auf dem Dach antiker Lagerhallen
Und zog mich durchs Gewirre nackter
Elektrokabel in ein Badehaus.
Ich hockte in der ältesten der Kuppeln
Vor einem Steinfaß. DAS HIER WAR DER BOTTICH
IBN ARABIS! sprach der Badeherr
(Ich glich ihm mit dem Lendentuch)
Und goß die heiß und kalte Brühe auf mich
Und preßte meinen Arm mit einem hart-
Behaarten Handschuh, all das tote Blut
Abwärts drängelnd in die Fingerspitzen.
Die drückte er schmerzhaft (etwas wie ein
Guten Tag auf eine feste Weise
Die ich ertrug), und weg ihn werfend, griff er

Den andern Arm, um jedes Quentchen feilschend
Als hätt ichs abzulassen. DER DA
Grinste Adel, WAR BEI DER STASI DIESES STAATS
UND WARNT MICH VOR SICH. Ein dritter
Arm schäumte meinen Leib ab, auf den Fliesen
Naß und besudelt die Gedanken
Die sich auflösten und in Pfützen sammelten
Neben den Zehen, seit Jahrhunderten.
Bis man mich eingemummt auf eine Bank setzte
Auf der ich nur, von Mann zu Mann gesagt
Irgend wen vermißte, welche irgend
Wo wartet auf die Weichgewordenen.
Jetzt kam der Tee, ein Minzenduft
Der von dieser Welt war
Und auf die Lippen lief. In kleinen Schlucken
Durchfuhr es mich, das will dein Leben nicht:
Nicht für geschenkt. ES IST DIR UNBENOMMEN.

Da war ich in Damaskus angekommen

1994. Aus: *Auf die schönen Possen*, Suhrkamp Verlag

bücher

– Auswahl –

- :: **Der Würfelspieler von Mahmoud Darwish.** Nachdichtung. A 1 Verlag, München 2009
- :: **»wo du warst und wo du bist«.** Nachdich-
tungen arabischer Gedichte des palästin-
sischen Dichters Mahmoud Darwish.
A 1 Verlag, München 2004
- :: **Also sprach Abdulla.** Gedichte. A 1 Verlag,
München 1995
- :: **Wenn Damaskus nicht wäre.** Gedichte.
A 1 Verlag, München 1992
- :: **Daheim in der Fremde.** Gedichte mit
Holzschnitten von Wolfgang Mattheuer.
Mitteldeutscher Verlag, Halle / Leipzig 1984
- :: **Umarmung der Meridiane.** Gedichte.
Mitteldeutscher Verlag, Halle / Leipzig 1978
- :: **Wie Seide aus Damaskus.** Gedichte
(dt. Nachdichtungen von Rainer Kirsch,
Heinz Kahlau und Klaus Steinhaußen).
Verlag Volk und Welt, Berlin 1968